

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 39 (1935-1936)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Muschel  
**Autor:** Braun, D.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664793>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Muschel.

Wieder sitze ich in meinem Stübchen,  
In der stillen, trauten Abendstunde,  
Und die Hand greift nach der braunen Muschel,  
Die am Meerestrond ich einst gefunden,  
Dort wo ich im röthlich-gelben Sande  
Manche schöne Stunde hab' verträumet,  
Wo vor mir in unfaßbarer Weite,  
Hell vom Sonnenlichte übergossen,  
Ausgebreitet lag das blaue Meer.  
Lang ist's her, seit meine Blicke schweiften

Sehnsuchtstrunken nach der fernen Küste,  
Zu den gischtumbrausten Felseninseln.  
Lang ist's her... doch jetzt, da jene Muschel  
In der Hand mir ruht, ist mir, als läge  
Ich wie einst im röthlich-gelben Sande.  
Leises Rauschen strömt aus ihrem Innern  
Mir ans Ohr — die uralt ewge Weise —  
Und vor meinen Augen leuchtet wieder  
Wie vor Jahren einst das blaue Meer.

D. Braun.

## Das Orakel.

Von Ernst von Wildenbruch.

Wenn man nachts nicht schlafen kann —  
Wären die Menschen oder wenigstens einige  
von ihnen schon einmal auf den Gedanken ge-  
kommen, am Morgen, wenn sie nach einer schlaf-  
losen Nacht aufstehen, alles das niederzuschreiben,  
was ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist,  
während sie schlummerlos gelegen — Welch eine  
Fülle merkwürdiger Erlebnisse würden wir ken-  
nen lernen, Welch eine zweite Welt.

Denn für uns vom Sonnenlicht abhängige Ge-  
schöpfe ist und bleibt die Nacht eine andre Welt,  
und wenn uns der Schlaf nicht zu Hilfe kommt  
und unter seinem Mantel geborgen uns hindurch-  
führt durch die Schluchten der Finsternis, ist es  
eine Welt des Schreckens.

Die Vernunft, die unsern Tag regiert, verliert  
ihre Macht; elementare Gewalten, gegen die wir  
uns vergeblich sträuben, gewinnen die Oberhand;  
alle Gefühle nehmen kolossale Gestalt an, sie  
unterjochen und erschlagen uns. Und neben dieser  
frankhaften Steigerung unsres Empfindungs-  
lebens stehen Fähigkeiten in uns auf, von denen  
wir bei Tage, wenn uns die Aufgaben des Lebens  
in Anspruch nehmen, nicht wissen noch ahnen.

Unsre Phantasie, unheimlich stark wie die  
Phantasie des Traumes, und doch ohne die süße  
Selbstvergessenheit des wirklichen Traumes über-  
springt Jahre und Jahrzehnte, rafft unser ganzes  
Leben zusammen und schleppt es an uns  
vorbei.

Wir erinnern uns.

Aber nicht denkend wie am Tage, sondern  
sehend, fühlend, schmeckend, riechend, mit allen  
Organen und allen Sinnen, wie begabt mit dem  
zweiten Gesicht. Wir leben das Erlebte noch  
einmal.

Gesichter, die wir längst vergessen, sind plötz-

lich greifbar wieder da; Stimmen, die wir ein-  
mal, als wir Kinder waren, gehört und seitdem  
nie wieder, sprechen zu uns mit so bekanntem  
Klang, als hätten sie gestern zum letztenmal ge-  
sprochen.

Und ein solches Gesicht war es, das neulich in  
einer solchen Nacht plötzlich aus der Vergangen-  
heit wieder vor mir emportauchte, eine solche  
Stimme, die wieder zu mir sprach.

Das Gesicht gehörte einem Jungen an, einem  
dicken, fetten, wie man zu sagen pflegt, kugelrunden  
kleinen Jungen, mit dem ich ein Vierteljahr  
lang in Halle auf dem Pädagogium als Schüler  
zusammen war.

Ganz deutlich sah ich ihn wieder in seinem  
Jäckchen von grünem Tuch, in seiner Weste, die  
immer in die Höhe gerutscht war, seinen grauen  
Hosen, die immer etwas zu kurz waren, mit sei-  
nem großen, runden Kopf, der immer etwas  
vornüber hing und auf dem er eine Wollenschie-  
bermütze von dunkelblauem Stoff trug.

Knaben, die so aussehen, haben unter ihren  
Mitschülern meistens einen schweren Stand, sie  
werden gehänselt und geneckt. Es müßte denn  
sein, daß sie sich durch besondere Fähigkeiten aus-  
zeichnen oder durch Körperkräfte in Respekt zu  
sezieren wüßten.

Beides aber war bei dem kleinen Dicken nicht  
der Fall.

Er gehörte durchaus zu den Mittelgewächsen  
der Menschheit; vielleicht stand er sogar noch  
etwas darunter.

In der Klasse war er kein Licht, nicht gerade  
faul, aber immer träumerisch und verschwommen;  
außerhalb der Klasse war er kein Held, weichlich,  
beinahe furchtsam, verschlossen, mit einem Worte,